

Die Schachpartie im Gebirge

Märchen aus Vietnam

Hieu war eigentlich ein Holzhauer in einem Dorf in Vietnam. Einst hatte ein Tiger seinen Vater fortgeschleppt, als er im Wald gearbeitet hatte. So blieb die Mutter mit den vielen Kindern alleine zurück. Doch seit dieser Zeit half Hieu seiner Mutter, den Lebensunterhalt zu verdienen, und das war bei den zahlreichen Brüdern und Schwestern nicht leicht. Er war ein kräftiger und mutiger Bursche und schlug beinahe so viel Holz wie ein Erwachsener. Darüber war seine Mutter sehr froh, denn ihre Kräfte hatten sich schon früh verbraucht, und so musste sie sich nicht mehr allzu viele Sorgen machen. Trotzdem nahm sie einige Nährarbeiten an, die man ihr anvertraute; doch war sie nicht mehr gezwungen, sich bei anderen zu mühsamer Arbeit zu verdingen.

Eines Winterabends kehrte Hieu schwer beladen heim. Da sah er am Rande des Pfades eine reglose menschliche Gestalt liegen. Er setzte seine Holzlast ab und beugte sich über sie hinab. Es war ein alter Mann, der nur noch ganz schwach atmete. Hieu nahm ihn auf seinen Rücken und trug ihn in seine Strohütte. Seine Mutter und er pflegten den Kranken, ohne sich selbst zu schonen.

Sie hatten ihre Freude, als sie sahen, wie er wieder aufblühte. Sie behielten ihn bei sich, um seine vollständige Genesung abzuwarten. Ohne je an irgendeine Bezahlung zu denken, opferten sie sich für ihn auf.

Eines Abends sagte der Alte zu Hieu: «Bevor ich Euch verlasse, will ich Euch meine Dankbarkeit bezeugen. Ihr seid dieses Jahr ins Buch der Toten eingeschrieben. Ich werde Euch aber ein Mittel verraten, das Euch retten kann. Achtet gut auf das, was ich Euch sage: Am ersten Tag des Monats brecht früh auf. Nehmt eine Kalebasse Wein und zwei Tassen mit. Wenn Ihr den Wald durchquert habt, geht auf die Sonne zu, bis Ihr einen tiefblauen See erreicht. Dann steigt in das Gebirge und geht links an einem Wasserfall vorbei. Nicht weit vom Gipfel entfernt werdet Ihr zwei Alte beim Schachspielen sehen.

Macht keinen Lärm, aber haltet Euch in ihrer Nähe. Wenn sie zu trinken verlangen, giesst ihnen von Eurem Wein ein. Wartet, bis sie ihre Partie beendet haben, dann könnt Ihr Eure Bitte an sie richten.» Am nächsten Morgen bemerkte Hieu, dass sein Gast verschwunden war.

Am ersten Tag des folgenden Monats brach Hieu schon lange vor Sonnenaufgang auf. Seine Tassen waren gut verstaubt, und die Kalebasse hing über seinem Rücken.

Als er den Wald durchquert hatte, wanderte er auf einem Weg, den er nicht kannte. Die Sonne war schon lange aufgegangen, als er den See erreichte, dessen Wasser tiefblau leuchtete. Im Walde, der den Abhang des Gebirges bedeckte, hörte er den Gesang unbekannter Vögel. Er ertönte in einer seltsam lebendigen und reinen Melodie. Hieu hielt an, um ihm zu lauschen. In den Pausen des Vogelgesanges hörte er das Brausen eines entfernten Wasserfalles. Er wandte sich in diese Richtung und ging links am Wasserfall vorbei. Bald hatte er den Waldesrand erreicht. Ganz in Licht gebadet, lag vor ihm eine wunderschöne Berglandschaft. Auf dem schönsten Platz sassen zwei Greise unter einem grossen Kiefernbaum. Sie hockten mit gekreuzten Beinen auf einem glatten Steintisch. Hieu näherte sich ohne Lärm und erkannte deutlich ihre schönen Gesichter, die trotz vieler Runzeln vor Frische glänzten. Sie spielten still, überlegten reiflich ihre Züge, und jedes Mal, wenn sie sich ein wenig bückten, um einen Bauern vorzuziehen, streifte die Spitze ihrer langen weissen Bärte die roten Linien des Schachspiels, das auf den Stein gezeichnet war. Neben jedem der Spieler bemerkte Hieu ein dickes, geschlossenes Buch. Unbeweglich wartete er eine Weile. Als spräche er zu seinem Diener, verlangte einer der Alten, ohne die Augen vom Schachspiel zu nehmen: «Etwas zu trinken!» Hieu beeilte sich, die Tassen zu füllen, und stellte sie in Reichweite ihrer Hände. Sie leerten die Tassen, waren aber noch immer ganz ins Spiel versunken. Dreimal wiederholte sich der

Vorgang. Als die Partie zu Ende war, erhob der Sieger zuerst die Augen. Im gleichen Augenblick beugte Hieu die Stirn zur Erde und sagte:

«Wohltätige Geister, verschont mich, und habt Erbarmen mit meiner Mutter. Sie ist alt und schwach. Gewährt mir noch einige Jahre, bis meine Brüder gross und stark sind und mich bei ihr ersetzen können.»

Der eine der Alten neigte sich zum anderen. Dieser öffnete sein Buch, nahm einen Pinsel und änderte eine Zeile. Dann sagte er zu Hieu:

«Es ist dir gelungen, dass wir von deinem Wein getrunken haben. Was aber mehr wiegt: Du bist ein guter Sohn und hast einen Menschen gerettet. Du sollst hundert Jahre alt werden.»

Hieu kniete noch immer. Er fühlte einen Hauch über seinem Kopf. Als er die Augen ein wenig hob, sah er, dass der Stein zu beiden Seiten des Schachspiels leer war. So konnte er den Geistern nicht einmal danken.

Eilig machte er sich auf den Heimweg. Sein Herz floss über vor Freude; doch wagte er nicht, jemandem seine Geschichte zu erzählen, selbst seiner Mutter nicht.

Später kam Hieu «der Heilige» wieder einmal ins Gebirge. Er fand den See wieder, dann den Wald mit dem Wasserfall. Aber das Wasser des Sees war nicht mehr blau, die Waldesluft hallte nicht vom Gesang der Vögel wider. Nur der Wasserfall grollte in der Stille.

In der Ferne warf die gleiche Kiefer ihren Schatten über einen rauen Felsen. Vergeblich suchte Hieu darauf die roten Linien des Schachspiels der Geister.



Vorrang der Jugend, Wissen des Alters

Gedanken zu «Die Schachpartie im Gebirge»

Dr. Jürgen Wagner • In Vietnam gibt es von alters her eine im Schamanismus gründende Volksreligiosität, die die Ahnen verehrt¹ und mit Geistern kommuniziert. Viele Familien haben bis heute einen Hausaltar für ihre Vorfahren. Nicht nur den Respekt gegenüber den Alten und Ahnen, sondern auch die Dankbarkeit gegenüber der Tatkraft der Jungen zeigt dieses vietnamesische Märchen eindrücklich. Zauberhaft webt es die Himmlischen und die Sterblichen ineinander und öffnet die Pforten zwischen der alltäglichen und der geistigen Welt.

In vielen Familien gibt es Schicksalsschläge. So auch in dieser, wo der Vater eines Tages ohne Vorwarnung ums Leben kommt und die Frau mit den Kindern alleine zurückbleibt. Nur der (älteste) Sohn Hieu ist stark genug, die Arbeit des Vaters weiterzuführen und das Überleben der Familie zu sichern. Es sind meist stille Helden, die so vom Schicksal geformt werden. So wächst auch dieser Jugendliche über sich hinaus und trägt eine Verantwortung, die er eigentlich erst in einigen Jahren übernommen hätte. Dass man anpackt, wenn Not am Mann ist und die eigene Familie auf dem Spiel steht, leuchtet ein. Weniger selbstverständlich ist, sich fremder Last anzunehmen. Wer schon selber genug Gepäck zu tragen hat, bürdet sich nicht so leicht auch noch die Not anderer auf. Umso erstaunlicher ist es, dass der Jugendliche sich eines verwundeten Alten annimmt, der kaum noch atmet. Er ist kein Arzt, er hätte auch ein Gebet oder einen Wunsch sprechen und weitergehen können. Niemand hätte davon erfahren. Was lässt Hieu so handeln? «Alte Menschen genießen (in Vietnam) uneingeschränkte Achtung, denn Weisheit gilt mehr als jugendliche Kraft [...]. Auch die Berg- und Schutzgeister erscheinen in Gestalt würdevoller, weissbärtiger Männer.»² Aber wir werden dem Jugendlichen sicher nicht gerecht, wenn wir ihn nur aus Gewohnheit und Tradition handeln lassen. So tatkräftig und unmittelbar,

*Das Märchen zeigt beides:
die Ehrfurcht vor dem Alter
und seinem Wissen und
die Bewunderung für
die Jugend und ihren Elan.*

wie er sich für seine Familie einsetzt, so tut er das auch für den Alten. Herzengüte gehört zu seinem Wesen, die er schon früh lebt, die ihn später zu einem «Heiligen» seiner Umgebung macht. Hieu tauscht also sein Holzbündel gegen den todkranken Alten und bringt ihn nach Hause. Dort wird er hingebungsvoll so lange gepflegt, bis er wieder gesund ist.

Alte, Ahnen und Geister

Das Märchen hat viele aussagekräftige Bilder, die man auf sich wirken lassen kann. Vieles bleibt ungesagt – und das ist gut so! Gehört der Alte am Weg etwa zu den Sterblichen oder zu den Himmlischen? Er liegt doch sichtlich im Sterben. Zugleich weist sein Wissen um die anderen beiden Alten im Gebirge darauf hin, dass er selbst einer dieser Berggottheiten sein könnte. Woher sollte er auch wissen, dass ein Tod bevorsteht, wenn er nicht selbst Einblick hat in die Totenbücher?³ Plötzlich und unvermutet taucht er in der Geschichte auf – und ebenso verschwindet er auch wieder, ohne eine Spur

zu hinterlassen. Das erinnert mehr an einen Ahn als an einen konkreten Alten, um den man sich kümmert. Ein Ahn kann jederzeit in uns auftauchen, wenn wir Hilfe brauchen: in einem Satz, den der verstorbene Vater immer gesagt hat, im Bild der verstorbenen Grossmutter, in einem Hinweis oder Traum. Und ebenso unvermittelt ist er auch wieder verschwunden. Auch wenn sie wohl eher Jenseitige sind, repräsentieren die Alten dieses Märchens auch die irdischen Alten, denen man respektvoll begegnet, die manchmal hilflos und hilfsbedürftig sind, deren langen weissen Bärte man kennt, die sich ihre viele freie Zeit gerne mit einem Spiel vertreiben, die lange überlegen und die auch gerne mal ein Glas Wein trinken.

Die beiden Alten im Gebirge werden als «Greise» bezeichnet. Sie sind uralte, haben aber immer noch schöne, glänzende Gesichter, trotz aller Runzeln! Wir haben es also nicht mit gewöhnlichen Greisen zu tun, sondern mit Geistwesen. So werden sie auch angesprochen. Wie die Menschen in Asien das in ihrem Alltag oft tun, haben auch sie keine Mühe, stundenlang mit gekreuzten Beinen dazusitzen, selbst wenn das auf hartem Felsenstein ist.

Die Volksreligion Vietnams kennt verschiedene «thần», was ebenso Götter wie Geister meint. Es gibt himmlische, naturhafte, schützende Geister und vergöttlichte Persönlichkeiten. Wie im Schamanismus tritt



man mit ihnen in der Regel über ein Trance-ritual in Kontakt. Die beiden Alten im Gebirge wären demnach unter die Berggottheiten bzw. Berggeister zu rechnen.

Im Märchen hebt sich der Schleier zwischen der natürlichen und der geistigen, der inneren und der äusseren Welt, und beides durchdringt sich. Das geschieht nur einmal – dann ist wieder alles so, wie es immer war. So sitzen da auf einmal zwei Schachspieler in der wundervollsten Landschaft im Gebirge. Kein Wunder, dass der Bursche niemandem davon erzählt. Auch heute könnte man bei einer solchen Vision schnell für verrückt erklärt werden. Wer aber dazu steht, kann davon auch profitieren.

Das siebte Siegel

Die zentrale Märchenszene im Gebirge erinnert ein wenig an den berühmten Schwarz-Weiss-Film von Ingmar Bergmann aus dem Jahr 1957: «Das siebte Siegel», zu den ihn Lieder des fahrenden Volkes inspiriert hatten. Da spielt ein todgeweihter, vom Kreuz-zug heimkehrender Ritter eine Partie Schach mit dem Tod. Siegt er, darf er weiterleben, verliert er, muss er sterben. Im Märchen ist es kein Spiel auf Leben und Tod, aber es ist dasselbe Thema: etwas Aufschub an Lebenszeit zu erhalten. Der Ritter im Film möchte noch mehr vom Sinn des Lebens verstehen, der Junge des Märchens möchte seiner Familie helfen. Im Märchen ist das königliche

Schachspiel Sache der Berggeister allein. Während man sich in Erzählungen anderer Länder gerne auch mal direkt mit dem Tod anlegt und diesem ein Schnippchen schlägt,⁴ ist hier nicht daran zu denken, dass man sich direkt mit den Jenseitigen anlegen wollte. Sie geniessen höchsten Respekt. Man hofft nur, ihnen eine Bitte vortragen zu dürfen. Diese Demut macht den Unterschied. Und während im schwedischen Film der Tod den Ritter schliesslich schachmatt setzt und im Totentanz die Menschen wegführt, wird dem Märchenhelden hier ein langes Leben gewährt. Und es wird ihm auch gesagt, warum: Seiner selbstlosen Hilfe gegenüber dem fremden Alten hat er dies zu verdanken – und weil er sich trotz seines jungen Alters innerhalb seiner Familie so tatkräftig bewährt hat.

Demut und Geduld

Das Märchen zeigt beides: die Ehrfurcht vor dem Alter und seinem Wissen und die Bewunderung für die Jugend und ihren Elan. Leise klingt im Hintergrund an, dass Junge und Alte gleichwohl oft eine Prüfung füreinander sind. Dass nicht der Alte, sondern der Junge der Hauptheld ist, ist das Vorrecht der Jugend in vielen Märchen. Dass er «Hieu der Heilige» genannt wird, kann nicht auf seiner Vision gründen, denn davon hat er niemandem etwas erzählt. Das gründet auf seiner Güte und Hilfsbereitschaft, seiner De-

mut und Geduld – und auf dem, was ihm die Geister dazutaten: ein langes Leben. So kann selbst in schicksalhaften Zeiten ein gutes Miteinander der Generationen gelingen.

1 Etwa 86 % der Bevölkerung sollen mit der überkommenen Volksreligion verbunden sein (s. zum Folgenden E. Roszko, From Spiritual Homes to National Shrines. Religious Traditions and Nation-Buildings in Vietnam, SpringerLink 2012).

2 Pham Duy Khien, Vietnamesische Märchen, Frankfurt a. M. 1968, S. 8.

3 Nicht zu verwechseln ist dieses Totenbuch mit den Totenbüchern der ägyptischen oder tibetischen Tradition, welche die Totenreise und die Begleitung durch die Lebenden beschreiben. Es gibt auch keinen erkennbaren Bezug zum jüdisch-christlichen «Buch des Lebens» (Offenbarung 20/12 – 15), in dem die Verzeichneten sind, die nach ihrem Ableben bei Gott sein dürfen. Verwandt ist dieses Totenbuch mit anderen Märchenbildern wie jener Höhle, in welcher die Lebenskerzen der Menschen stehen und niederbrennen («Die beiden Alten, die alles wussten»), denn auch da geht es um das Mass der eigenen Lebenszeit.

4 Humorvoll geschieht das im schwedischen Märchen «Der Junge, der sich beim Tod Brot lieh», in: D. Jaenike, Wintermärchen aus aller Welt, Trachselwald 2018; anders «Gevatter Tod» in J. und W. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Göttingen 1857.

Dr. Jürgen Wagner, geboren 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen und spirituellen Themen.
www.liederoase.de.